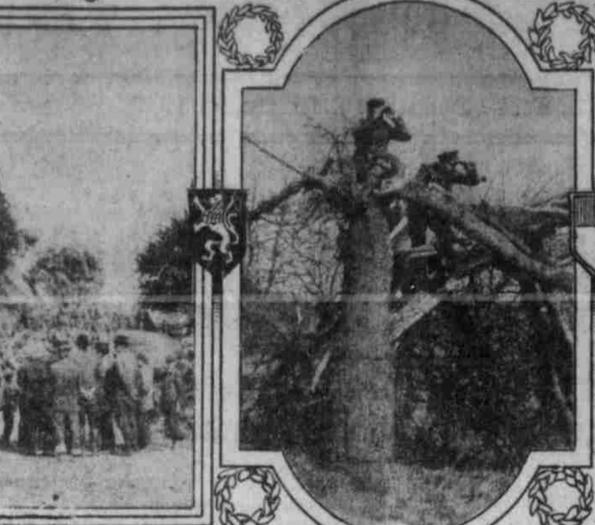


8. u. 8. Infanterie auf dem Marsch.



Beobachtungsposition.



Verwüstung des Fabrikzentrums „Giuseppe Garibaldi“ durch ein österreichisches Unterseeboot.

Irrefahrten und Peiden eines Deutschen.

Burde von brasilianischem Dampfer durch Franzosen nach Martinique verschleppt.

Sollte fiktiver werden. — Wie er von Martinique nach Frankreich und von dort in die goldene Freiheit, nach Brasilien, kam.

Französischer Dampfer hat der Staats-Zeitung Briefe ihres Leiters, Herrn Paul M. Bachhaus, zur Verfügung gestellt, die ungemein interessant sind und ein anschauliches Bild von dem Leben und Peiden des Herrn Bachhaus als Kriegsgefangener geben. Er wurde am 10. September 1914 durch den französischen Kreuzer „Conde“ vom brasilianischen Dampfer „Rio de Janeiro“ fortgeführt und nach der Insel Martinique verschleppt.

Im Uebrigen sollen die Briefe, denen folgende Entnommen ist, für sich selbst sprechen.

Pernambuco, Brasilien, Sonntag, den 9. April 1916.

Besteht doch Du ja bereits durch den amerikanischen Konflikt in Martinique, den brasilianischen Konflikt in Bordeaux oder durch das rote Kreuz in Bern von unserer (der Rio de Janeiro-Passagiere) Ueberführung nach Frankreich bzw. unserer bevorstehenden Ueberreise nach Brasilien und der zu erwartenden goldenen Freiheit Mitteilung erhalten, wenn nicht, teile ich Dir, liebe Frau, hiermit unsere Briefe nach Frankreich etc. etc. kurz mit. Am 9. Februar 1916 wurde uns in Martinique mitgeteilt, daß wir in einigen Tagen auf Befehl des Kriegsministers nach Frankreich gebracht würden. Obgleich ich nicht gerne nach Frankreich ging, was es mir wohl angenehm, das niederträchtige Martinique verlassen zu können. Die Briefe, welche ich nach französischer Heimkehrigkeit am 10. Tag hinabschickte, wurde uns am 12. Februar durch den amerikanischen Konflikt als am 19. Februar zu erfolgen mitgeteilt. Schreiben hierüber wurde uns nicht erlaubt. Am 19. Februar morgens 4:30 Uhr zum schönsten Monatsabend und sehr froher Bewoohnung marschieren wir dem Fort Defaix nach, das am Fuße des Forts und Hügel liegendes Stadt Fort de France; dort angekommen, wurden wir auf dem Dampfer „Perou“ von der französischen Marine in der 4. Klasse, extra Raum, sehr tief im Schiff, gebracht. Unsere Bewoohnung auf dem Dampfer waren Ställe-Küchlein nach dem Vorbild der Ställe-Küchlein in Nord-Brasilien. Eine ganz gemeine Bande. Am 10. Uhr verließen wir Martinique und erreichten am nächsten Tage wieder Brasilien. Am 2. März wurde uns mitgeteilt, daß wir auf See. Die Verbringung auf der „Perou“ war gut; zurückzuführen auf den Bahnhofs, welcher früher auf „S. E. Guadalupe“ in seiner Stellung war. Die Guadalupe wurde von einem deutschen Hilfskreuzer getroffen, die Mannschaft abgenommen und der Dampfer verbrannt. Die Behandlung derselben auf dem deutschen Hilfskreuzer war nach Angabe des Zehnteilners sehr gut gewesen und vergalt er „Gleiches mit Gleichem“. In den ersten Tagen unserer Fahrt hatten wir im Rahmen sehr unter der Hitze zu leiden. Wir hatten morgens einige Stunden und nachmittags ebenfalls einige — bis 5 Uhr — Erholung am Borddeck, natürlich immer unter ständiger Bewoohnung. Unter Deck gebracht, wurde jenseitig die untere Bekleidung abgelegt und jenseitig die nächste Luftwandlung unter Gottes freier Luft erneuert. In einigen Tagen wurde es auch dann kühler und der Aufenthalt unterm erträglich. Nachts wurde alles abgelegt und familiäre Bullaugen nach mit Eisenblech verhängt. Die Bullaugen waren uns auf der Tagesfahrt von Martinique bis Guadalupe offen. — Getränke gab es einige. Wein „Dubbó“ oder nicht. Am 3. März erreichten wir St. Nazaire. Wir mußten noch einige Stunden unter Deck verbleiben, da die französischen Behörden daselbst nichts von unserer Zukunft, Weiterbeförderung etc. etc. wußten. Endlich hieß es antreten. Das Wetter war für uns sehr kalt und rau. Am Vier wurde auf Befehl des hiesigen Leutnants unter Abmarsch nach einem „Depot“ angeordnet. Die wir uns bei dem Vier transponierten, wurden wir von der Besoldung über Wandeltische angefaßt. In den Vier sahen wir zuerst einige Kameraden, die uns heimlich begrüßten. Auf unserem Marsch zum Depot“ führten wir etwas besser; auch stiegen die vielen Soldaten und Frauen in Trance unangenehm auf. Am „Depot“ einer Kaserne und eines Gefangenenlager angefaßt, wurde wiederum keiner der Offiziere etc.

neite Heren — alles American boden — werden und erfuhr den Spinbler, daß er sich keine Beteiligung am Auge beim Fußballspielen zuzugewandt habe, sich jedoch auf dem Wege der Beförderung befinde. Durch die Vermittlung von Spinbler wurde mir auch eine Art von Beihilfe gestimmt.

Am ersten Tage traf ich auch noch Hr. Grebe aus Staten Island. Du wickelst, wenn wir morgens mit der Frau fahren, waren am Boot zwei Deutsche, die sich immer recht laut unterhielten. Das Weiter auf „Sole Longue“ war recht unangenehm für uns; wir hatten nichts horten froh und am Tage einige Male Schmer. Durch den französischen Stabsarzt erhielt ich noch eine halbe Dose und von Spinbler auch noch eine.

Am 9. März wurde den neuen Gefangenen Befehl gegeben, daß die französische Regierung uns, mit Rücksicht auf unseren langen Aufenthalt in den Zeeven, nach einem Gefangenenlager in der Nähe von Bordeaux schaffen werde. Dieser Mitteilung betraute uns natürlich sehr und wir versuchten alles, um auf der Insel zu bleiben; aber vergeblich; es sei mir die Kriegsminister und dagegen ist nichts zu machen. Spinbler nahm noch eine Aufnahme von einem Kollegen und mir und verließ die Insel mit einigen Hellen, heimlich natürlich, zu übermitteln.

Am 11. März verließen wir die Insel, welche, wunderschön gelegene Insel und führen wieder nach Brasilien, wobei wir dann für einige Stunden auf ein anderes Fort gebracht wurden. Mit einem mehr oder weniger Proviant versehen mit am Spätnachmittag das Fort und nachmittags zum Bahnhof. (Ich hatte von Spinbler ein halbes Brot bekommen, welches ein anderer Kamerad unterm Mantel für mich trug, denn Extra-Brot wurde nur für Kranke verfaßt, die vom Militärärzte eine Prozedur erhielten, die für zwei oder drei Wochen gut war; einige Kameraden ließen dann ihre tägliche Ration (ein halbes Brot) durch einen Dritten kaufen. Auf dem Bahnhof in Brasilien wurden wir von dem Militärkommandanten in Brasilien, einem deutsch-fremdenhellen Major, in Empfang genommen. Derselbe erzählte uns auf unsere Frage, wohin wir gehen würden, daß wir nach Bordeaux und von dort mit dem nächsten Dampfer nach Brasilien gebracht und dort unter Freiheit erhalten. Die französischen hatten uns jedoch schon so häufig belogen, daß wir nicht daran glaubten.

Am 13. März, morgens 3 1/2 Uhr, erreichten wir Bordeaux und wurden per Soldaten-Kriegskutsche in eine sogenannte Kaserne-Kaserne gebracht. Hier erfuhr ich dann nach einigen Tagen durch den brasilianischen Konflikt, daß wir tatsächlich gegen Unterzeichnung einer Erklärung an Frankreich, während der Dauer der deutsch-französischen Feindseligkeiten nicht nach Deutschland bezogen. Deshergegen Ungarn zurückzuführen, nach Brasilien gebracht und dort in Freiheit gesetzt würden. Am Nachmittag des 18. März verließen wir per Auto, ohne Bewoohnung, die Kaserne und wurden auf den französischen Dampfer „Samaro“ gebracht. Während des Aufenthaltes im Hafen wurden wir eingeschlossen. Wir führten im Spital des Spitalgebäudes und waren froh, nicht mit Lohm und Krumm gefesselt Regensoldaten, welche nach Afrika zurückgingen, oder gar mit launigen Portugiesen zusammen schlafen zu müssen. — Am 19. März nachmittags verließen wir Bordeaux und wurden auch gleich darauf an See gelassen, welches von uns freudig begrüßt wurde. Wir konnten so lange wir wollten — Tag und Nacht — am See bleiben. Am 21. März erreichten wir Lizieux, den Hafen von Oporto in Portugal, und wurden, da der Dampfer im Strom lag, nicht eingeschlossen. Am 22. verließen wir Lizieux und erreichten am 23. nachmittags Viseon, die Hauptstadt unseres jüngsten Feindes, für einige Stunden wurden wir eingeschlossen, nachher aber hatten wieder die Freiheiten bekommen. Abends 6 Uhr des 24. ging es von Viseon weiter. Am 26. erreichten wir Lissabon in Portugal, welches wir am nächsten Tage wieder verließen, um den Kurs gegen Pernambuco zu nehmen und nicht, wie uns zuerst mitgeteilt wurde und ich Dir auch von Bordeaux aus schrieb, gegen Bahia. Am 6. April früh morgens am Lissabon und ebenso viele Antworten, ich wußte auch erst in die mir zugewiesene Baracke und mich nach einer Schlafstunde umgeben. Nachmittags erhielt ich eine Einladung zum Kaffe bei Spinbler, welche mir sehr angenehm war, da mir die kalte Wochenszeit gemacht, von der Brandung bei der Ausschiffung etwas gelangt worden und nicht warmes feil feiltem Morgen gehabt hatten. Beim Kaffeestisch lernte ich noch einige

treten im Hemde, abends gegen 9 Uhr beim schönsten Monatsabend. Er war gerade nicht zum Wigmachen. Nach einigen Unterhandlungen wurde die Ausschiffung bis zum nächsten Morgen früh hinausgeschoben. Eine solche Nacht, kannst mir glauben. — Schlimmer, die alle einzelne mögliche Zimmer. Nachdem ich mich gewaschen hatte — d. h. gründlich — nahm ich ein reines Nachthemd und legte dann in das schöne saubere Bett. Nachdem ich noch eine Wäsche an mich und Deutschland gebracht hatte, schloß ich ein und erwiderte dann am nächsten Morgen als richtig freier Mensch nach einer guten Nachtruhe. Nachdem ich mich rasier und entsprechend angezogen hatte, ging ich hinunter, begrüßte die äußerst lebenswichtige und geliebte Dame des Hauses — eine Baronin von L. — und ging bis zum Frühstück im wunderschönen Treppengarten. Später, nach einem herrlichen Frühstück verabschiedeten wir uns von der Dame und führten nach Pernambuco zurück, um eine Schlafstätte für die nächste Nacht zu suchen. Beim Konflikt angefaßt, belagerten wir Kameraden unterkunft auf dem hier internierten Wörmann-Dampfer, mit welchem sie schwerlich von Afrika gekommen waren. Nach einigen Aufseheren kamen Hr. Merens und ich schließlich auf den S. E. D. Dampfer, „Cap Milano“, wobei wir uns recht wohl fühlten. Wir bewohnten zusammen eine Kabine erster Klasse und stift in der Offiziersmesse.

Zwischen meiner Gattin in Buenos Aires und meinen ichigen Vorfahren ist doch ein gewaltiges Unterschied. In Buenos Aires müßte ich meine Verpflegung selbst bezahlen; hier werde ich auf Kosten des Reiches befristet, muß allerdings zahlen, sobald ich kann.

Kohlen werden von Nordamerika mit allen Fahrern Schiffe gebracht. Die Kohle kostet pro Tonne 185 Milreis, d. h. nach amerikanischem Geld, mit Rücksicht auf den niedrigen Kurs des Milreis, ca. 330.00. (Nur gut, daß die Kohlen, die wir derzeit in Arcocho verbrauchen, nur 35.00 kosten.) Zeug, mit Ausnahme der weichen Angize, ist sehr teuer; ein gewöhnlicher Anzug nach Rio kostet ca. 340. Hemden und Leibwäsche sind ebenfalls teuer.

Ueber unsere Behandlung und Unterbringung erfuhr ich in der New Yorker Staatszeitung unter dem 6. Februar d. J. ein von Mr. Barber eingeleitetes Artikel. Mr. Barber hat aber nicht viel von den letzten Schritten etc. der Franzosen mitgeteilt. Die Unterbringung auf dem Kreuzer „Conde“ war einfach haarsträubend. Unser Raum — Kabinen, Salon und Schlafzimmer — bestand aus drei kleinen Zimmern, teilweise über abgehängten durch ein Stück Segeltuch. Unser Aufenthalt auf einem kleinen Teil des Schiffes war auch nicht erträglich; da das Schiff immer „Acht zum Gesicht“ war, gab es keine Sonnenstrahlung. Solange man es der Hitze ausstehen konnte, blieb man an Deck. Die Stillegegend bestand aus drei Hödern; darauf hielten dann auch mindestens zwei von uns, oben die Hüfte von den heißen Eisenplatten des Schiffes und verbrannten, wenn für genug hatten oder es zu warm wurde, unter Deck. Abends gegen 6 1/2 Uhr war Flaggensignale; dann hieß es unter Deck. Die Zuden im Raum und im Aufgange wurden verschlossen. Die Luft bei uns, verbunden mit der Gerüche von den Zetteln, war wirklich nicht zum Ausatmen. Wir schliefen zum weitaus größten Teil, nur wenig blieben, auf einer Hülse. Morgens gegen 6 Uhr wurden die Latzen geöffnet und mit solchen Rungen lagen wir die feste Seelich ein. Bald kam der Staffer. Am 11. Uhr Mittagsessen — weiße Bohnen mit Schweinefleisch — um 1 Uhr konnten wir ziehen. Am 5 Uhr oder etwas später gab es Abendessen — weiße Bohnen mit Fadenfleisch. Zu den Wahlzeiten gab es pro Mann einen Becher Rotwein. Das Brot war grünlich, nur immer so schmierig. Am 12. September 1914 machte ein einer der Offiziere die freundliche Mitteilung, daß zwei deutsche Kreuzer in der Nähe seien und es wahrscheinlich zu einem Seegefecht kommen würde. Wir würden in einen Raum unter der Wasserlinie gebracht, und dann hieß es oben abwarten, was das Gescheh abfaßt. Sieben Uhr — d. h. die Franzosen — gingen der Raum wieder geöffnet, verließen wir indessen, so wie das Schiff auch in die Luft aufsprang oder verfiel durch andere Schiffe. Es kam aber zu keinem Seegefecht. Viel hätte der vertrieben und vertrieben Franzosen auch wohl nicht ausgeschaltet. Die „Conde“ war in einem haarsträubenden dreckigen und vernachlässigten Zustand. — In Martinique wurden wir auch ein paarmal mit Hülse bedroht. Einmal waren wir bereits schon ange-

Hollands Vergewaltigung durch England.

London will Ansjuhr fertiger Waren verhindern. — Die Erzeugung in Holland.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ erklärt, Großbritannien habe Holland erzwungen, die Ausfuhr fertiger Waren nach neutralen Ländern einzustellen, wiewohl die Einfuhr von Baumwolle nach Holland aufhören würde. Der „Telegraaf“ erklärt hierzu, die Alliierten beabsichtigen für Maßnahmen zu ergreifen, um die Ausfuhr von holländischen Baumwollwaren nach der Schweiz und Rumänien zu verhindern, da als erzwungen angenommen ist, daß solche Sendungen in Wirklichkeit für Deutschland bestimmt seien. (Dies ist eine ähnliche Vergewaltigung, wie sie die Alliierten bei der Schweiz gegenüber erlaubten, als sie der Berner Regierung verboten, dort von deutschen Agenten angeführte Botschaften von Getreide und Baumwolle nach Deutschland auszuführen.) Die sehr die Erzeugung in Holland durch die englischen Verfügungen — die bereits seit Monaten im Gange sind — gestiegen ist, ergibt sich schon daraus, daß der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ und auch das „Googer Vaterland“ sich stark gegen den sogenannten „Niederländischen Club“ wenden, dessen Programm eine Bekämpfung des deutschen Einflusses enthält und den Seez verurteilt, daß Niederland sich auch wirtschaftlich nicht an den mächtigen Nachbarn binden dürfen, womit natürlich Deutschland gemeint ist. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ sagt dieser Tendenz die folgenden Sätze gegenüber: Was ist gegenüber England von unserer wirtschaftlichen Selbstbestimmtheit übrig geblieben? Unsere Arbeit, selbst die, die wir mit unseren Kolonien verbinden, werden von unseren Schiffen geholt, unsere Produkte können mit unseren Schiffen nur unter Zustimmung Englands transportiert werden. Die Rohprodukte für unsere Industrie werden uns vorenthalten. Die Düngherde für unsere Landwirtschaft erhalten wir nicht. Unsere Industrie steht unter der Kontrolle englischer Agenten. Die infolge unserer wirtschaftlichen Freiheit Deutschlands gegenüber dort getauften und in unserem Besitz befindliche Steinkohle soll von unseren Schiffen geholt werden. Es wird versucht, durch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen unsere Schiffe den englischen Interessen dienbar zu machen. Unser ganzes wirtschaftliches Leben, unsere Erzeugung, unser Verkehr, unser Handel, unser Industrie, unsere Schifffahrt, man kann ruhig sagen, unsere ganze nationale Entwicklung, unter nationalen Wohlfahrten wird nicht allein beeinträchtigt, um einen Ausbruch des nationalen Stills zu gebrauchen, sondern ist absolut abhängig von dem Wohlwollen Englands, und dieses Wohlwollen ist nicht groß. Das „Vaterland“, das ebenfalls gegen den „Niederländischen Club“ vorgeht, schreibt, daß die englische Forderung von 30 Prozent des Laderaums der niederländischen Schiffe eine Maßregel sei, die Holland in eine demütigende Abhängigkeit von England bringe. Es besteht die Gefahr, daß Deutschland eine ähnliche Maßregel hinsichtlich der englischen Steinkohle trifft, und daß ein Schiff, das 30 Prozent seines Laderaums an England abgibt, mehr als neutral angesehen werde. Dann fährt das „Vaterland“ fort: Also setzen wir uns der Gefahr aus, daß unsere Schiffe, die deutsche Kohle befahren, durch die englische Marine beschlagnahmt werden, und daß die Schiffe, die englische Kohle befahren, durch die Niederlande als englische Kohle behandelt werden. Und das alles geschieht lediglich zum Vorteil Englands. Auch die wiederholten freundschaftlichen Erklärungen des britischen Gesandten in Haag, die nun wie ein höhnliches Lächeln die nötige Kommunikation. Nach dem zwei Wochen lang verstrichen, seit der britische Gesandte als Anlaß der viel erörterten Seeliche feldisch verfahren, daß die Beziehungen zwischen England und den Niederlanden nicht nur allein vollkommen freundschaftlich seien, sondern daß England stets darauf streben werde, seine Beziehungen freundschaftlich zu erhalten. Und jetzt erläßt die britische Regierung eine Maßregel, die vollständig darauf berechnet ist, die guten Beziehungen zu zerstören und uns direkt in den Krieg zu treiben, wenn wir nicht dazu übergehen unsere Schiffe zu

Judenpogrom oder Deutigenheze.

Bald so, bald so.

Offenes Bekenntnis eines russischen Publikisten über die Verheerung der Regierung.

Aus Petersburg, 29. Mai, wird geschrieben: Die russischen Zeitungen der letzten Tage gliedern die zwischen „Nobwoje Wremja“ und „Sowjettschina“ in der Angelegenheit des früheren Kriegsministers Suchomlinow entstandene Polemik. Ein gewisser Herr, der der bekannte Publizist Menschikow anlässlich der vor sieben Jahren erfolgten Ernennung Suchomlinow zum Kriegsminister in der „Nobwoje Wremja“ schrieb, man werde die Tätigkeiten Suchomlinow's scharf kontrollieren müssen, da er von Juden umgeben sei, die großen Einfluss auf ihn ausübten und ihn geradezu gefangen hielten. Menschikow fragte in dem Artikel, weshalb Menschikow nicht mehr nach anfang, gegen die Juden aufzutreten. Menschikow erwiderte in „Nobwoje Wremja“, er wolle jetzt aus drei Gründen über die Juden nicht schreiben. Erstens habe er alles, was er über die Juden zu sagen hätte, bereits gesagt, zweitens sei zu Anfang des Krieges aus zweifelsfreien Kreisen die Meinung gekommen, während die Schöne dieser Nationalitäten für Russland bluten. Er habe allerdings noch vier Jahren geschrieben, daß die Juden den entscheidenden Einfluss auf Suchomlinow ausübten. Dies habe er nicht den Tatsachen entsprechen. Er habe gemeint, daß in der Umgebung Suchomlinow's die Deutsche und Oesterreicher befänden, die infolge ihrer Weltanschauung seiner Standhaftigkeit und ihrer Mitbeteiligung an verschiedenen Lieverungen in Rußland in ihrem Bann hielten. Der damalige Ministerpräsident Stolypin, dem dieser Artikel im Augen vorgelegt worden sei, habe jedoch nicht gefolgt, daß gegen Deutsche Verdrängungen ausgesprochen werden. Um aber die Verdrängung seines die Öffentlichkeit warnenden Artikels zu ermöglichen, habe Menschikow, wie er sich ausdrückte, zur „jüdischen Saue“ gegriffen und aus Deutschen Juden gemacht; so haben seine Artikel erscheinen dürfen.

Hollands Vergewaltigung durch England.

London will Ansjuhr fertiger Waren verhindern. — Die Erzeugung in Holland.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ erklärt, Großbritannien habe Holland erzwungen, die Ausfuhr fertiger Waren nach neutralen Ländern einzustellen, wiewohl die Einfuhr von Baumwolle nach Holland aufhören würde. Der „Telegraaf“ erklärt hierzu, die Alliierten beabsichtigen für Maßnahmen zu ergreifen, um die Ausfuhr von holländischen Baumwollwaren nach der Schweiz und Rumänien zu verhindern, da als erzwungen angenommen ist, daß solche Sendungen in Wirklichkeit für Deutschland bestimmt seien. (Dies ist eine ähnliche Vergewaltigung, wie sie die Alliierten bei der Schweiz gegenüber erlaubten, als sie der Berner Regierung verboten, dort von deutschen Agenten angeführte Botschaften von Getreide und Baumwolle nach Deutschland auszuführen.) Die sehr die Erzeugung in Holland durch die englischen Verfügungen — die bereits seit Monaten im Gange sind — gestiegen ist, ergibt sich schon daraus, daß der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ und auch das „Googer Vaterland“ sich stark gegen den sogenannten „Niederländischen Club“ wenden, dessen Programm eine Bekämpfung des deutschen Einflusses enthält und den Seez verurteilt, daß Niederland sich auch wirtschaftlich nicht an den mächtigen Nachbarn binden dürfen, womit natürlich Deutschland gemeint ist. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ sagt dieser Tendenz die folgenden Sätze gegenüber: Was ist gegenüber England von unserer wirtschaftlichen Selbstbestimmtheit übrig geblieben? Unsere Arbeit, selbst die, die wir mit unseren Kolonien verbinden, werden von unseren Schiffen geholt, unsere Produkte können mit unseren Schiffen nur unter Zustimmung Englands transportiert werden. Die Rohprodukte für unsere Industrie werden uns vorenthalten. Die Düngherde für unsere Landwirtschaft erhalten wir nicht. Unsere Industrie steht unter der Kontrolle englischer Agenten. Die infolge unserer wirtschaftlichen Freiheit Deutschlands gegenüber dort getauften und in unserem Besitz befindliche Steinkohle soll von unseren Schiffen geholt werden. Es wird versucht, durch wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen unsere Schiffe den englischen Interessen dienbar zu machen. Unser ganzes wirtschaftliches Leben, unsere Erzeugung, unser Verkehr, unser Handel, unser Industrie, unsere Schifffahrt, man kann ruhig sagen, unsere ganze nationale Entwicklung, unter nationalen Wohlfahrten wird nicht allein beeinträchtigt, um einen Ausbruch des nationalen Stills zu gebrauchen, sondern ist absolut abhängig von dem Wohlwollen Englands, und dieses Wohlwollen ist nicht groß. Das „Vaterland“, das ebenfalls gegen den „Niederländischen Club“ vorgeht, schreibt, daß die englische Forderung von 30 Prozent des Laderaums der niederländischen Schiffe eine Maßregel sei, die Holland in eine demütigende Abhängigkeit von England bringe. Es besteht die Gefahr, daß Deutschland eine ähnliche Maßregel hinsichtlich der englischen Steinkohle trifft, und daß ein Schiff, das 30 Prozent seines Laderaums an England abgibt, mehr als neutral angesehen werde. Dann fährt das „Vaterland“ fort: Also setzen wir uns der Gefahr aus, daß unsere Schiffe, die deutsche Kohle befahren, durch die englische Marine beschlagnahmt werden, und daß die Schiffe, die englische Kohle befahren, durch die Niederlande als englische Kohle behandelt werden. Und das alles geschieht lediglich zum Vorteil Englands. Auch die wiederholten freundschaftlichen Erklärungen des britischen Gesandten in Haag, die nun wie ein höhnliches Lächeln die nötige Kommunikation. Nach dem zwei Wochen lang verstrichen, seit der britische Gesandte als Anlaß der viel erörterten Seeliche feldisch verfahren, daß die Beziehungen zwischen England und den Niederlanden nicht nur allein vollkommen freundschaftlich seien, sondern daß England stets darauf streben werde, seine Beziehungen freundschaftlich zu erhalten. Und jetzt erläßt die britische Regierung eine Maßregel, die vollständig darauf berechnet ist, die guten Beziehungen zu zerstören und uns direkt in den Krieg zu treiben, wenn wir nicht dazu übergehen unsere Schiffe zu

Die deutsche Schule in Yokohama während des Krieges.

Nach neueren Nachrichten aus Japan, ist während der ganzen Dauer des Kriegeszustandes zwischen Deutschland und Japan der Unterricht in der deutschen Schule in Yokohama nicht unterbrochen worden. Die dortige deutsche Jugend erhält aus jetzt einem getrennten Unterricht und wird weiterhin in deutschem Sinne erzogen, ohne daß die Schule und die Arbeit in die einer kleinen Anzahl durch die japanischen Behörden unterworfen worden. Diese werden, wie die „Yokohamische Zeitung“ berichtet, sicher wissen, daß sie dem Telle deutscher Lehrer und der dort lebenden Deutschen vertrauen dürfen. Die Schülerzahl beträgt zurzeit nach Abgang einiger englischer Kinder, aber einschließlich solcher neutraler Staaten, 88. Eingetretene Kinder sind grundsätzlich zu keiner Zeit aufgenommen worden, auch ist die Landessprache nicht unterrichtet worden. Mit der Schule ist ein Kindergarten verbunden, der jetzt auch von einer deutschen Kindergärtnerin geleitet wird. Der Lehrer an der Schule konnte seinerzeit rechtzeitig nach Tsingtau gelangen, hat als Offizier den furchtbaren Kampf mit der heldenmütigen Besatzung bis zum Ende mitgemacht und befindet sich jetzt in japanischer Gefangenschaft. Seine Stelle ist von einer Dame in der deutschen Kolonie in Yokohama, die früher selber Lehrerin an der dortigen Schule war, bereitwillig vertretungsweise übernommen worden. Den Religionsunterricht erteilt ein Theologe, der in Tokio lebende Vertreter des „Evangeliums“ protestantischen Missionsvereins. — Durch das Bergwerksverbot des Bergwerks, man die Bergwerke, die man nicht, und die Arbeiter, die man nicht, nicht dazu übergehen unsere Schiffe zu